

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 10 (1888)
Heft: 23

Anhang: Für die junge Welt : Gratisbeilage zur Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der ewige Faden.



Für die Junge Welt.

Gratisbeilage

zur

→ Schweizer Frauen-Zeitung ←

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.



St. Gallen.

→ No. 6. ←

1888.

Der ewige Faden.

Nach einer Sage aus dem Harzgebirge.

(Zum Titelbilde.)

Im Kerker das Mägdlein so einsam spinnt —
Wie kam es in solches Gelaß?
Was ist es, worüber sie traurig sinnt,
Die Neuglein vom Weinen naß?

O, schuldlos ward sie dahin gebannt,
Zu spinnen hier Jahr um Jahr
Den feinsten Faden weitem im Land,
So fein wie ihr goldiges Haar,

Das tröstlich umschmeichelt ein Sonnenstrahl,
Sich stehend zum Gitter herein,
Dem Mägdlein in düsteren Kerkers Qual
Ein Schimmer von Hoffnung zu sein.

* * *

Denn es ward dem holden Kinde
Schweres Unrecht zugefügt
Von der harten Schloßfrau Hoyer,
Die am Quälen sich vergnüget,
Die auf Arnstein hielt gefangen
Zu des Frohndiensts harter Plage
Ihres Dörfleins Frau'n und Jungfrau'n
Jährlich mehr denn hundert Tage.

Spinnen mußten ihr die Armen,
Waren karg gehalt'ne Gäste
Auf Schloß Arnstein von Martini
Bis zu dem Frohnleichnamsfeste.

Alsdann war ein großes Freuen,
Daß die harte Plag' zu Ende,
Und zu frohem Schmücken rührten
Sich die frei geword'nen Hände.

Doch hold' Else nimmer dachte
An des festes buntes Prangen;
Nein! Zur todesranken Mutter
Wär' so gern sie heimgegangen,
Die, ihr einzig Kind zu sehen,
Sehulich wünscht' in ihren Leiden,
Statt mit Gram in öder Kammer
Einsam von der Welt zu scheiden.

* * *

Da wirft sich Else nieder
Und fleht auf ihren Knien:
„O Herrin! Schenkt mir Gnade
Und laßt mich eher zieh'n!“

Doch die, mit kaltem Herzen,
So hart wie Mauerstein,
Spricht grimmig zu den Knechten:
„Sperrt mir die Faule ein!“

Sie will wohl nur entinnen
Dem Dienste vor der Frist;
Nun soll sie ewig spinnen
Zum Lohn für ihre List.“

* * *

Da seht Ihr arm' Else, durch graußigen Spruch
Gefesselt in finstere Zelle. —
Doch, Herrin: Bald straft dich dein eigener Fluch,
Es naht die Vergeltung dir schnelle!

Zum Ritte sie zäumet ihr edelstes Roß,
Wild jagt sie durch Büsche und Dornen.
Da strauchelt der Zelter, ein Eisen ist los,
Da hilft kein Treiben und Spornen.

Und Blut entrieselt dem wunden Fuß,
Und die Gräfin nach kurzem Besinnen
Befiehlt mit Stampfen: „Die Else muß
Mir bringen ihr feinstes Linnen!“

Doch wie nun die Knechte, zu folgen dem Wort,
Hernieder zum Kerker steigen,
Da seh'n sie mit Grauen im dunkeln Ort
Statt Else die Gräfin sich zeigen.

Verdammt ist sie selber durch Zaubermacht,
Zu spinnen den ewigen Faden;
Und seufzen hört man's in mancher Nacht:
„Wann wird mich Erlösung begnaden?“

„Nicht eher,“ so flüstert es hohl durch's Gestein,
„Als bis du zu Ende gesponnen
Die Arbeit, die Lasten, die du zur Pein
Für And're hast grausam eronnen!“

Nicht eher, als bis du geworden so gut,
So voll von Erbarmen und Milde,
Wie der gute Geist, der in dir geruht,
Der dir vorschwebt im leuchtenden Bilde!“

Aus meinem Leben bei der „jungen Welt“ in Thüringen.

Soll ich Euch von meinem Leben unter den Thüringer-Kindern erzählen und Euch dabei in Gedanken selber in das fremde Land hineinstellen, wo die Kinder gleich von Anfang an „hochdeutsch“ sprechen?

Es war am Schlusse meiner schönen Institutszeit in dem Fürstenthümchen Sondershausen, als ich eines Sonntags Nachmittags schnell von meinem geheimen Aufsatzplätzchen weggerufen wurde. Dieses war auf einem Scheiterhaufen im Hofe, dicht an einem Birnbaum, und es ließ sich in dem Blätterversteck gut studiren, besonders im Herbst. Ich kletterte also mit meinem angefangenen Aufsatz und mit meiner angebissenen Birne eilig vom Scheiterhaufen hinunter und ließ mich von den übrigen Kindergärtnerinnen noch ein wenig „ordentlich“ machen; denn ich sollte dem Herrn W. vorgestellt werden, welcher mich für seine Kinder anstellen wollte. Der große, stolz aussehende Herr hatte schon mit unserem verehrten Fräulein Bertram die Sache besprochen und es handelte sich nur noch um meine Einwilligung, auf dessen entlegenem Landgut die Stelle als „Bändigerin seines verwilderten Kinderschärens“

anzunehmen. Ich war bald entschlossen, denn das Landleben lockte mich mehr als die schönste Stadt.

So rückte unter der lebhaftesten Ausmalung meiner Hofmeisterwirksamkeit, vor der es mir nun doch ein wenig bange war, der zum Antritt festgesetzte erste Oktober heran. Trüb wie der Abschied war der Morgen; kein Sonnenstrahl belebte die kahlen Fluren, durch welche ich zu fahren hatte. Es war nur zwei Eisenbahnstationen von Sondershausen; in Wasserthalleben empfing mich eine Kutsche und führte mich den $\frac{3}{4}$ Stunden langen Weg zum Gut. Grauer, rieselnder Nebel lag auf den weiten, todten Stoppelfeldern; kein Häuschen, kein Baum unterbrach die Einöde. Ich hätte wohl melancholisch vor mich her geträumt, wenn nicht der Wagen mächtig gerüttelt und geschüttelt worden wäre auf der fürchterlich steinigen Straße.

Da sah ich ein kleines Persönchen auftauchen und dem Kutscher „Halt“ winken. Und nun stand am Schlage und kletterte gewandt hinauf ein sechsjähriges Mägdlein mit trocknenden Augen und einem überaus neugierigen Gesichtchen. „Bist Du die neue Gouvernante? Ich will aber nicht lernen. Ich will durchaus nicht in der Stube sitzen. Was thust Du mit uns?“ So empfing mich Bögling Olga, und Jedes von uns maß wohl im Stillen die Stärke des „Feindes“. Der Wagen näherte sich indessen dem Gehöfte am Eingang des Dorfes Groß-Enrich, dem Hauptort der fürstlichen Domäne gleichen Namens. Denn dort sind die Ländereien vom Fürsten an reiche Amtsleute verpachtet, die durch viele Tagelöhner die Felder bearbeiten lassen. Diese Tagelöhner wohnen in schlechten, lehmgebauten Häuschen um den Gutshof herum und widmen diesem ihre Zeit von 4 Uhr Morgens bis 4 Uhr Abends. Während ihrer Arbeit auf dem Felde sind sie von dem Gutsherrn oder dessen Gehülfen, die man Verwalter nennt, beaufsichtigt, hoch vom Pferde herab; und ein Peitschenhieb auf einen faulen Rücken ist dort nichts Ungewöhnliches. — Der Ertrag der Felder ist in großen Schuppen aufbewahrt, welche um das Herrenhaus stehen, und die Garben, welche dort nicht untergebracht werden können, werden zu „Diemen“, d. h. großen viereckigen oder runden Haufen, im Freien nahe beim Hofe aufgeschichtet, mit der Aehrenseite natürlich nach Innen. Außer den Schuppen stehen auch die Ställe und Nebenhäuser für Ackergeräthe um das Herrschaftshaus, und diese Gebäulichkeiten sind zusammen von einer hohen Mauer umschlossen, durch deren beide Thore man von zwei entgegengesetzten Seiten vor das Herrenhaus gelangt.

Da fahren wir eben durch eines hinein und halten vor dem hübschen Eingang, welchen zwei mächtige Akazien gar einladend überschirmen. Darunter steht die Dame des Hauses mit noch sechs Kindern von 2 bis

13 Jahren und der „Mamsell“, welche die Ordnung im Hause, die Arbeit der Mägde, die Speisekammer und Küche, die Wäsche, die Milchwirthschaft, das Backen, die Besorgung des Geflügels, der Ziegen und Schweine überwacht und darum eine angesehenere und wichtige Person im Hause ist.

Olga stellte mich mit Stolz schon als alte Bekannte vor; die Begrüßung von Seite der Mama W. und der übrigen Kinder war herzlich und fröhlich, und neugierig umstanden mich diese von allen Seiten. Die Mama W. fragte mich, wie ich von den Kindern genannt zu werden wünschte, und nun war ich bald als Tante Emma eingeführt. D'in im Wohnzimmer, rechts von der großen weiten Hausflur, wartete ein schwerbeladener Frühstückstisch: eine Gesellschaft Bierflaschen beherrschte viele Platten mit Schwarzbrot, Butter, Käse, Schinken, Wurst und Braten — ein ganz famoser Z'nüni. Der Speiseberg sank aber erstaunlich zusammen, als die berittenen „Feldherren“ darüber geriethen und alle sieben Kinder in die wurstbelegten „Butterbröter“ bisßen mit ihren blendend weißen Zähnen. Man sagt, das Schwarzbrotmalmen reinige die Zähne vortrefflich, doch war dies jedenfalls der Kinder Hauptabsicht nicht beim kräftigen Schmaus.

„Und nun? Stunde halten?“ Fiel Niemandem ein! An beiden Händen zog mich die Kinderschaar aus der Stube, mir die Ställe und Scheunen zu zeigen. Gegenüber dem Wohnhaus, in respektvoller Entfernung, dehnte sich in ansehnlicher Breite der Kuhstall aus. Hell und rein war er und voll Futter die Krippen. Zwanzig Kühe mauchten in großer Gemüthsruhe ihr Heu und ihre saftigen Runkelrübenblätter. Durch den ganzen Stall war in der Mitte ein sauberer Cementweg angelegt, breit genug für zwei Männer zum Gehen, und eine ordentliche Treppe führte auf den vollen Futterboden.

Dann strich unsere „wilde, verwegene Jagd“ mir voran durch die Hinterthür in die Gärten. Da war zuerst ein großer Rasenplatz zum Spielen und Tummeln für die Kinder; dann kam der eigentliche Gemüse- und Blumengarten, welchen ein Gärtner besorgte, unser nachheriger, guter Freund. Dann dehnte sich noch ein mächtiger Obstgarten aus, und in der Mitte dieser Wiese befand sich ein kleiner Teich in wundervollem Erlenschatten. Dann ging unsere Forschungsreise zurück zum Pferdestall mit 16 schönen glänzenden Pferden von verschiedenen Farben und Racen und so zahmer Gewöhnung, daß sie sich von den Kindern ruhig streicheln ließen. Daneben hatte der Kofknecht ein eigenes Stübchen. — Auch die Schweine bekamen unsern Besuch; jede Familie hatte eine „Wohnung“ für sich. Die waren aber sehr faul und so unhöflich, daß sie ohne Rücksicht auf ihre hohen Gäste ruhig weiter grunzten

und müffelten. Auf der Reise zum Schaffstall schnatterten die Gänse hinter uns d'rein, daß wir sie doch nachher auch besuchen sollten. Aber der ungeheure, klosterartig um einen viereckigen Hof gebaute Schafpalast fesselte uns gar lange. Das war ein „Bäh“-Konzert in allen Tonarten und Empfindungen; die nahmen „alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz“. Am meisten entzückten uns die niedlichen weißen und schwarzen Lämmchen und ergötzten uns „Drehlinge“, d. h. Schafe, die sich immerfort um sich herumdrehen, was freilich eine schlimme Krankheitserscheinung ist. Der Hüter für diese tausendköpfige Heerde wohnte gleich in einem Flügel des Schaffschlosses. Vor seinem Stubenfenster hingen Spazenköpfe, an eine Schnur gereiht, wie eine Guirlande; denn es war ein Preis auf diese Kornfresserlein gesetzt, die auch wirklich in lästiger Menge zuhauf kamen und den Leuten kaum auswichen. Wenn der Schäfer auszog, seiner Heerde voran, so sah er mit seinem breiten Hut und langen Mantel und mit dem Strickstrumpf zwischen den Händen gar seltsam aus.

Von unserer Schaffschau rief man uns um 11 Uhr zum Mittagessen. Oben an der reichbesetzten Tafel thronte der gewaltige Hausherr, zu seiner Linken die beiden Verwalter und Mamsell Mädchen, rechts die Mama und der blühende Kranz von Kindern: Elsa, Otto, Heinrich, Franz, Olga, Hugo und klein' Kurtchen. Dieser saß wohlversorgt zwischen Mama und Tante Emma. Da wurde abermals lustig geschmaust, als ob der B'nüni nur ein Traum gewesen wäre. Die Kinder durften nicht viel sprechen; aber der fünfjährige Hugo übersprudelte zuweilen von Begeisterung für seine Zukunftspläne: „O Papa, wenn ich 'mal groß bin, dann kauf' ich mir hundert Pferde! Dann thu' ich gar nichts als reiten und habe eine lange Peitsche und große Stiefel!“

Nach Tische ging's wieder hinaus in den Hof. Da war ein großer Sandhaufen in der Nähe der Kirchhofmauer, welche unsere Grenze auf einer Seite war. Die Kinder hatten bisher im Sandhaufen nur gewühlt. Nun folgten sie mit großem Eifer meinen Anordnungen, schöne Gärtchen darauf zu bauen. Jedes bekam seine Aufgabe dabei, Hölzchen zum Haag, Steinchen für Wege und Blätter und Blümchen zum Einpflanzen zu suchen. Die großen Buben machten auf der andern Seite Brücken, so daß die hergeholten Puppen von Olga einen wundervollen Spaziergang bekamen. Den schönen Sandberg, den auch die Großen mit Vergnügen betrachteten, wollten wir heute natürlich nicht wieder verderben, und stiegen nun auf einen Strohaufen, alle miteinander, und plauderten unerschöpflich. Auf meine Bitte holte dann der freundliche Heinrich einige Scheeren und eine Schachtel herbei und nun schnitten

wir von den ganz gebliebenen Strohröhrchen viele Stücke in die Schachtel, bis um 3 Uhr, wo wir zum Kaffee geholt wurden. Der aber war nur auf einem kleinen Tische servirt; die Tassen standen gefüllt zusammen auf einem großen Präsentirblech und daneben ein hoher Thurm von Ruchenschnitten zum „Einstippen“. „Der Thurm, der Thurm ist viel zu hoch, ich muß ein' Stein abhauen!“ Dies Spiel fand Beifall. Jedes suchte sich also mit seiner Tasse in der linken und seinem Kuchen in der rechten Hand eine zusagende Niederlassung im Wohnzimmer, nur die Kleinsten hatten ihr Bürgerrecht am Kindertischchen.

Der große Ausgang, die „Flur“, gleichseitig viereckig, bot einen prächtigen Tummelplatz für die junge Welt, so lange sie bewegungslustig war. Da ließ sich's prächtig spielen: „Wer die Gans gestohlen hat“ — wo nach dem Ringelreihen zwei und zwei sich suchen und das Ungrade zur großen Belustigung der Andern verblüfft stehen bleibt; oder: „Freundchen, höre unsern Sang,“ — wo Eins in der Mitte mit zugebundenen Augen stillsteht und nach dem Kreis den Stab ausstreckt, der von dem Nächststehenden ergriffen wird, um seine Stimme in einem nachgeahmten Thierlaut errathen zu lassen. Auch „Fuchs und Hühner“ spielten wir mit großer Lust, wo hinter einem beschützenden „Güggeler“ sich die ganze Reihe Hühner aneinander klammerte und der Fuchs neben den ausgebreiteten „Flügeln“ des Beschützers den Weg zum hintersten Hühnlein mit großer Anstrengung suchen muß. Oder wir setzten uns dicht zusammen auf den niedern breiten Schuhkasten im Gang und sangen unendliche Kanons.

In diese lustige Spielftunde kam dann recht willkommen die freundliche Mamsell mit einem vollen Vesperbrodkorb. Mus oder Fettbommen bekamen wir da. In der Speisekammer stand eine Reihe Töpfe mit eingekochten Früchten zum Aufstreichen auf das Brod, welches, ungesäuert und trocken, für sich allein fast ungenießbar war. Und ebenso beliebt war das gesalzene Gänsefett als „Bemme“, Butterbrod. Auch die Butter ist dort gesalzen.

Erst nach dem Vesperbrod suchten wir die Kinderstube auf, die sich links vom Flur befand und nur ein einziges, dazu noch vergittertes Fenster hatte, damit kein Kind hinausfalle. Nur ein großer, fester Tisch und Stühle und eine Kommode mit Pultaufsatz stand darin, und wenig Spielzeug hatten die Kinder, weil sie ein gar ungebundenes Leben führten. Die größern schnitten nun unsere Strohröhrchen zu $1\frac{1}{2}$ Centimeter langen Stückchen und meine vortweg zugerichteten Papierstreifen zu eben solchen Quadrätchen, und die kleinern faßten diese in bald begriffener Reihenfolge zu Kettchen an. So verging rasch die Zeit bis sieben Uhr, wo zum Nachtessen gedeckt werden mußte, und da das Kinder-

zimmer auch als Eßstube für die Hauptmahlzeiten diente, hieß es flink abräumen. Wir hatten erst nur eine einzige Schublade der Kommode zur Verfügung, eroberten aber von der bald gerührten Mama ganz sachte noch eine nach der andern dazu, bis wir vollständig eingemietet waren.

Nach kräftiger Suppe hieß es nun für die Kleinen zu Bett, in Begleitung des Kindermädchens; die Erwachsenen aber und die „Halben“, d. h. die nur zu den Ferien anwesenden: Elsa, Otto, Heinrich, sammelten sich im Wohnzimmer an zwei Tischen. Am Sophatisch im Hintergrund spielte Herr W. mit einem Freund aus der Nähe Schach oder Skat, und die jüngere Gesellschaft unterhielt sich am Tisch in der Mitte der Stube mit Lesen, Handarbeit oder auch einem gemeinsamen Lotto- oder andern Spiel, von der strickenden Hausmama im Sophawinkel sorglich überwacht, bis Punkt Zehn der allgemeine Aufbruch erfolgte.

. . . So war unser Zusammenleben fröhlich eingeleitet und es folgte diesem ersten Tage des Bekanntwerdens ein Jahr voll anregenden, gemeinsamen Lernens an jedem Gegenstand, den Natur und reich wechselnde Begebnisse eines so weitverzweigten häuslichen Lebens stündlich boten. — Vielleicht erzähle ich Euch später wieder einmal davon.

Di gröschd Helderthat.



Müetterli, komm hurtig hei
Und lueg, wa ischt passirt,
Du glaubsch' es wäger selber nit,
Denk, üsen Ernst marschirt! —

Erst gester hett er no mit Noth
E wenge chöne stoh,
Und hüt do chaner uf emol
Drei ganze Schrittlü goh. —

Es Müetterli lauft hurtig hei,
Was halt no laufe cha,
Und lueget mit der größte Freud
Da chli Soldätli a. —

De Ernstli hett en ärgere Stolz
Als wie de gröschd Soldat,
Er meint izt uf der ganze Welt
Gäbs ka so Helderthat! —

Bertha Gallauer.

Don den drei Gaben.

E Mährli.

Es ist emol en Grof gsi, der hät drei Töchterli g'ha, schön wie Engeli: 's Ältist hät g'heiße „Blondchen“, wil's so schöni blondi Locke g'ha hät wit über d'Ächsele-n-abe; 's zweit „Nachtauge“, wege sine dunkle-n-Auge, und 's chlinst „Sammtpatfchen“, wil sini Patfchhändli so fin a'zrüehre gsi sind wie Sammet. Aber leider ist d'Muetter vo dene Meiteli gstorbe gsi, und so hät de Grof denkt, es müeß Öppert i's Schloß cho und für die Chinder sorge. Do hät's denn im-ene halbverfallene Hüsli im Wald en alti Frau g'ha, die hät em Grof jedesmol öppis Guets ufewartet, wenn er dur de Wald g'ritten ist go jage. Und wil si debi so e fründlichs Gesicht gmacht hät, so denkt de Grof: „Die paßt zue mine Chinde“ und bringt si ame-n-Obed mit heim i's Schloß. Das hät d'Frau Trulle ebe im Sinn g'ha, drum hät si em Grof so flattiert. Aber wenn sie allei gsi ist mit de Chinde, so hät si's agschnauzt und ihne Büff geh, daß si allimol schüli b'langed händ, bis de Papa heimchöm. Wenn er denn ihri Chlage g'hört hät und d'Frau Trulle so fründli gsi ist mit de Chinde, so lang er daheim gsi ist, so hät er halt allimol glaubt und gseit, si seied bloß unartig gsi, und so händ die arme Tröpfli trotz de schöne Kleidli e recht trurig's Lebe g'ha. Aber no schlimmer isch es cho: Am ene Morge hät de Grof Befehl übercho vom König, er müeß für langi Zit in Chrieg. Do isch es agange mit Rüste und mit Waffepuze, und am b'stimmte Tag ist de Grof mit sine Soldate fertig dogstande, und d'Rösser sind prächtig gsattlet im Hof parad gsi. Aber die Chind sind kein Schritt vom Papa aweg de ganz Morge und händ ihm 's Herz schwer gmacht mit Jommere und vil vil Thränli und händ bittet und ag'halte mit gfaltete Händli, er söll si doch uf em Roß mitneh. Aber das ist halt unmöglich gsi, und bim Abschied im Wohnzimmer hät er Eins nach em Andere tröstet und in Arm gno und gseit, er chöm jo über's Johr wieder! Aber wenn er jeh im Chrieg todtgschosse wür? Das wär für d'Chinder denn doch trostlos gsi; er hät sich das vorgstellt und ernsthaft zu de Chinder gseit: „Losed jeh, was i Eu säge: Wenn's Eu schlecht goht und Ihr recht trurig sind, so bschlüßed Eu i d'Stube vo Guerer Mama selig i, und do, Blondchen, häst Du de Schlüssel zum Chaste, träg ihn am ene Schnüerli um de Hals, daß 's Niemert weiß, und verlüür ihn nie; i dem Chaste sind Adenke vo der Mama für Eu, die dörfed Ihr denn b'halte und die chönned Eu wunderbar helfe. Aber jehzt müeß es si: Leb wohl, Blondchen, leb wohl, Nachtauge, lueg mi no emol a! Leb wohl, chlis Sammtpatfchen, gib mer beide Händli no emol!“ Und

denn hät er si müesse losriße, und dunne uf em Roß hät er no useglueget und gsehe, wie d'Chinder alli enand ghebed händ und dur die strömende Thräne ihm nohlueged, so lang si händ chönne. Aber do rißt uf eimol d'Trulle ganz wild d'Thür uf und rüeft i d'Stube ine: So, jekt hört das Pflenne-n-uf, jekt heißt's schaffe. Und Spinnräder hät si brocht, drei mächtig großi, und hät's g'heiße spinne, was si jo no nie thue händ, und wenn si en dicke Chnüttel in'n Fade gmacht händ, hät's Wix geh; und wo's Blondchen gseit hät: „I säg es aber em Papa, wenn er chunt, do hät si's nu no meh gschlage. Und z'Mittag händ si ihri silberne Tellerli und Bsteckli nit z'luege-n-übercho; nei, e herts, altbaches Stückli Brot hät d'Trulle Jedem i der Hand inebrocht und e Chrüegli Wasser dezue, und sie selber hät i der Chuchi e brotes Hühnli gschmauset. Und z'Nacht, wo d'Chinde no händ welle am Tisch spile, hät si's im Dunkel loh, und wo si grüeft händ, hät si's a den Ärmli in e dunkli Chammer zehrt, und dört händ sie uf em herte Bode müesse schlofe. Und der ander Tag und alli andere isch es kei Bigli besser gsi, und d'Chinde sind vor vilem Briege und vor Angst und Hunger bleich und mager worde, und ihren einzige Trost ist gsi, daß si binenand seied und daß si denn Alles em Papa säged. O wie gern wäred si go ihn sueche, oder doch efange fort vo dere böse Trulle; aber die hät's kein Augeblick us den Auge loh und d'Thür allimol griglet, wenn si us der Stube gangen ist. Sie hät halt e schlechts Gwüsse g'ha und denkt, d'Chinder chönted de Vater finde. Do hät emol am ene Vormittag e Trompete gschmetteret im Hof unne, und en Riter mit eme große Brief i der Hand hät vor em Thor gwartet. Poß tufig, was ist das, denkt d'Trulle, und rennt abe und nimmt em Riter de Brief ab, und sobald der 's Roß gschwenkt hät, thuet si de Brief für d'Chinder uf und liest en ganz bedächtig. Jek aber losed: Dasmol hät d'Trulle vor Gwünder noch dem Bricht vergesse, dobe z'bschlüße, und das händ d'Chinder uf der Stell gmerkt, wil si Tag für Tag uspaßt händ. Also, jek — und hurtig sind si use g'huscht und d'Stege-n-uf und de lang Gang hindere-n i's blau Zimmer vo der Mama selig und händ d'Thür inwendig g'riglet und sind z'erst vor luter Glück über ihres Fortwütsche e paar Mol i der Chammer umetanzet. Denn aber hät 's Blondchen sis Schlüffeli füre-zoge'n und de Chasten ufthue, und do ist grad z'vorderst e Trücke gsi, e Schatulle, säged großi Lüt. Die ist schön schwarz gsi mit i'gleite Blättli us Muschle, und hat prächtig glänzt. „Mach uf, o gschwind,“ händ die beide Chline zum Blondchen gseit, und das nimmt d'Trücke uf de Tisch und druckt am ene wiße Chnöpfli, und do goht richtig de Deckel uf. Z'oberst ist e Briefli g'lege, wo d'Mama selig no selber

a d' Ghinder gschriebe hät; denn sie sind no z'chli gsi zum Verstoh, wo sie gestorben ist. Und denn händ si noch dene Gschenkli glueget: do ist e Federe glege, grad wie en usg'fallni Tubefedere, und uf em e Bedel debi ist gstande, wenn 's Blondchen möcht e Bögeli si, denn soll's die Federe i's Gürtli stecke und säge:

Feder fliege, Feder wiege
Dich im Sonnenstrahl,
Trag' mich leise auf der Reise
Ueber Wasser, Berg und Thal.

Und 's Blondchen probiert's, seit sin Spruch und richtig isch es in e gel's Bögeli verwandelt und flattert lustig im Zimmer umenand, und hät glich no chönne reden und mit sammt de Schwösterli e groösi Freud g'ha über das lustig Spiel. Denn hät's gseit: „So, jez möcht' i wieder 's Blondchen si,“ und uf der Stell isch es dogstande, wie sust.

„D, das ist lustig!“ Händ alli drei gseit. Jez aber wend mir luege, was 's Nachtauge überchunt! Das hät g'schwind e goldigs Fernröhrli entdeckt zum Dureluege, und uf em Bedel ist gstande, wenn 's Nachtauge Alles well sehe-n-uf der ganze Welt, denn soll's mit em Fernröhrli vor em Aug säge:

Glas, laß mich sehen, Glas, laß mich schauen
Weit über Höhen, durch Thäler und Auen,
Was da lebet in Nacht und Licht,
Das bringe schnell vor mein Angesicht.

„I weiß was i luege will! wo de Papa sei!“ seit 's Nachtauge g'schwind, stoht mit em Glas uf's Fensterfims und seit sin Spruch. Aber bald loht's still und trurig sin Arm sinke und sini schwarzen Auge sind voll Thräne, daß d' Schwösterli ganz erschrocke sind: O weh, es hät gsehe, daß sin Papa g'fangen ist, im ene dicke Thurm igsperrt, und mit sim bleiche Gsicht luegi er so trurig dur's Gitterli i d'Welt, grad gege ihrem Schloß zue! „I möcht zu ihm flüge,“ seit 's Blondchen g'schwind, „aber Ihr müeßtet halt au mit!“ Jezt aber hät 's Sammt-patschen no sis Gschenkli gsuecht, und findet e goldigs Fingerringli, und steckt's flink a sis sin Händli. Mit dem Ringli hät es si chönne unsichtbar mache, wenn's das Sprüchli uf em Bedel gseit hät:

Dreh dich um, um und um!
Dreh dich um zum ersten Mal, dreh dich um zum zweiten Mal,
Nun noch einmal, habet Acht,
Denn der Zauber ist vollbracht.

Und 's Sammtpatschen ist rich'ig wie verschwunde gsi; bloß sis Stimmlü hat me chönne höre im Zimmer, aber 's Ghind hät me niene gsehe. Do chunt 's Nachtauge, ohni z'wüßse, a 's Sammtpatschen, das

hebets mit em Arm um de Lиб und dreiht 's Ringli no dreimol für's Nachtauge, und jekt hät me beidi nümme gseh.

Fruhe, jubled jek d' Chinde, jek, Trulle, chast cho go sueche! Und 's Sammtpatschchen steckt no der Mama's Brief in Sack, macht sich und 's Nachtauge unsichtbar, und beide laufed ganz gmüethlich de Gang füre und d' Stegen ab, und händ grad chönne sehe, wie d' Trulle-n-i alle Zimmere n-umeschüßt und fluechet, daß ihre d' Chind fortg'wütscht seied us der Stube und sie's niene chönn finde. Sie hett's jek gern no meh ploget, wil si i dem Brief g'lese hät, de Gros müeß finer Lebzig sperret blibe und chönn ihre also nünt meh thue. Aber d' Chinde sind jek us ihrer Gewalt befreit gsi und fröhlich zum Hus us, und 's Blondchen als Bögeli hät de Schwösterli scho gwartet uf eme Ahornbaum, und ist denn wieder zum-ene Chind worde.

Do sind sie denn glücklich fortgwanderet dur de Wald, nu erst emol fort, wit fort vo der böse Trulle. De ganz Tag sind si glause und händ bloß e paar Beerli z'esse g'ha und mit em hohle Händli Wasser trunke us em Bächli. Jek sind si halt efange müed gsi zum Umfalle, und de Hunger häts ploget, und si hättet gern gschlofe. Aber wo? Halt, seit 's Nachtauge, i cha jo luege, und gugget scharf dur's Glas im Dbeddunkel. „E Hütte sieh-ni wohl und en Rauch stigt us em Chemi; e Frau stoht am Herd und rüehrt im-ene Chessel, aber si sieht no fürchiger us als d' Trulle, si hät ganz rothi Auge und bloß ein Zah!“ „Aber si git üs villicht öppis z'Nacht und hät üs e Bettli, chömed go froge!“ So seit 's Blondchen, und 's Nachtauge vergißt über em dampfige Suppechessel au alli Gfohr, und bloß 's chli Sammtpatschchen wär um Alles nit zum Hüsl ane und ist jek i der stockdunkle Nacht ganz allei im Wald usse gsi. Die andere zwei händ jek a d' Thür klopfet und do thuet die Alt uf und hät de Fang vo dene Prinzeßli gschwind igricht: an Tisch hät si's gsezt und Jedem en große Teller voll Chrütersuppe g'schöpft. Wo dere Suppe aber sind d' Chinde in e ganzes Rüschi cho und händ dem Wib Alls verzellt und zeigt, und händ ihre 's Glas und d' Federe folgsam gloh zum Ufhalte. Und denn händ sie fast nümme gmerkt, daß si's in e Ställeli treit hät und uf's Stroh ane gleit — wer weiß, was si im Sinn gha hät!

Dussen im Wald aber ist 's Sammtpatschchen sterbesturig gesse, und hät Angst g'ha um d'Schwösterli, und Heimweh zum Vater, und hät wieder afange briegge. Do grift's mit em Rastüechli de Brief vo der Mama im Säckli, und mit dem chunt's ihm z'mol i Sinn, daß no öppis Bsonders drin gstande sei: Wenn's de Chinde emol ganz elend z'Mueth sei und sie si nümme z'helfe wüßed, so sölled sie der guete Fee Quiribini dreimal rüefe! Das hät jek 's Sammtpatschchen

thue, und grad druf e schöni sanfti Musik i der Luft g'hört, und im ene roserothe Wölkli ist e schöni wißi Fee g'standen und lisli abegschwebet, grad zum Sammtpatfchchen zue. Das ist z'erst ganz verschrocke, aber d' Fee hät's Ghind wie e liebi Muetter uf der Arm gno und g'seit: „Möchtest du mit mir cho? Söll i di zu diner Mama in Himmel ufe träge?“ Aber 's Sammtpatfchchen hät a sin g'fangne Vater und a fini ig'sperrte Schwösterli denkt und zu der Fee g'seit: „Weißt i möcht halt em Papa und em Blondchen und Nachtauge helfe; bitti, bitti, säg' mir, wie'n i's söll mache?“ Do git die guet Fee em Sammtpatfchchen e goldigs Zauberstäbli i d' Hand und hät g'seit: „Mit dem chast du alli Schlösser und Kiegel sprengge und erst no bösi Mensche in e beliebigs Thier verwandle! Leb wohl, du bravs, liebs Sammtpatfchchen, gelt, jek bist du wieder z'friede?“ Und denn hät si 's Ghind sanft uf's Moos gleit und uf d' Stirne küßt und ist mit der liebeleche Musik wieder im Wölkli verschwunde. 's Sammtpatfchchen hät e Wili guet g'schlofe und bim Berwache g'meint, das sei en schöne Traum gsi, aber do hät de Mond uf sis goldig Zauberstäbli glizeret, daß es si an Als düttlich erinnert hät. Und jek isch es g'schwind ufgestanden und hät d' Hütte g'suecht und g'funde, und richtig ist vor dem Zauberstäbli d' Thür lisli ufg'gange und 's Sammtpatfchchen hät ohni en einzigs Grüsch vo eim Raum in der ander chönne. Do findt's uf'm Strohlager d' Schwösterli im tüüfe Schlof und hät's mit Zupfen ufgeweckt und wo die ganz erstuunt umelueged, händ si 's Sammtpatfchchen g'seh und vil welle froge. „Nochher denn, z'erst wend mir eueri Ghöchin zum Voch us jage.“ Und es goht dem Schnarche noh und findet's Bett, rüehrt das alt Wib mit em Zauberstäbli a und seit: „Zur Strof für's Ghinderfange bis du jek grad e Chaz und fang Müüs im Wald!“ Und us em Bett ist e Chaz ufeg'juckt und dur die offe Thür verschwunde.

Derwil häts agfange tage-n und d' Schwösterli sind jekt munter und g'spröchig worde, und händ allerhand z'esse g'funde i der Chuchi, und händ jek ihren Hunger gstillt und no jedes e Ghörbli voll Brot und Fleisch und in ere Fläsche Wi mitg'no, denn jek sind sie uf d' Wanderschaft go de Vater sueche. Müehsam berguf ist de Weg g'gange zu dem Thurm, und si händ halbwegs in ere Felshöhli ihren Proviant versteckt und sind bis z'Obed gegem Thurm g'wandert. Jek hät me ihn g'seh, mächtig hoch, und 's Blondchen-Vögeli ist ufegsflogen a's Gitterli und inegschlüpft, und hät em Vater verzellt, daß si ihn hüt z'Nacht, wenn alli Wachtsoldate schlofed, welled us em Thurm hole. Do hät de Grof trurig g'lächlet und uf fini Chette an Hände und Füeße d'düütet; aber 's Blondchen hät ihm verzellt vo's Schwösterli's

Zauberstab, und denn hät si de Grof gfreut. Und i der stille Nacht sind die zwei unsichtbare Retterli die hunderttrittlig Wendelstegen uf cho, händ de rostig Riegel vom Gefängniß und em Väterli sini Ring und Chette lisli g'iprenkt, für ihn 's Ringli dreht und ihn ohni alli Gfohr d' Stegen ab und zum iserne Thor use gfüehrt, und grad uf ihren Weg, der Felshöhli zue. Bim Sonnenaufgang sind si dört gsi, händ em Väterli ifrig B'nüni usgwartet und fröhlich verzellt, wie Alles zuegange sei. Und denn sind si uf ihres Schloß zue gwanderet de ganze Tag, und händ si halt mit lustiger Bosheit druf gfreut, d' Trulle z'über- rasche. — Und wo si lisli i's Schloß sind, trotz em g'schlossene Portal, und d' Saalthür z'mol wit ufgsperrt händ, do sitzt d' Trulle z'nicht uf em Kanapee und hät uf em Tisch en große Brotis ganz allei und Wi und Torte, und hät druf los g'schmauset — do sicht sie zmol, wo sie ufglueget hät zum Tischen, ihri Herrschaft i der Stube, leert vor Schrecke 's Glas us und stoht jek todtebleich und zitterig do.

Do hät eis Chind noch em andere ihri Grausamkeit no emal ver- zellt und de Grof hät streng g'froget: „Ist das wohr, Trulle?“ Die ist voll Angst vor ihm uf d' Chnüü gfallt; aber de Grof hät gseit: „Du häst jek d' Strof z'erwarte vo de Chinde selber!“ Do ist 's Sammt- patzchen uf sie zue, hät sie mit em Stäbli agrüehrt und in e Chrähe verwandelt, wo die ganz Bit hät müesse hungrig um's Schloß ume flüge.

Drin aber hät de Grof und sini brave Töchterli noch alle dene böse Bite wieder fröhlich usglebt und sie sind glücklich gsi mitenand no vil Johr und händ ihri wunderbare Gaben usbhalte für Chind und Chindeschind.

Der ungebetene Gast.

Draußen im schönen, grünen Walde, wo der bunte Stieglitz sein frohes Lied ertönen läßt, der Reifig zwitschernd einstimmt, wo Drossel und Nachtigall um die Wette singen, die schwarze Amsel mit dem goldgelben Schnabel lieblich flötet und der scheue Auckuck un- ermüdlich seinen Namen ruft, da wollte auch ein Buchfink und sein aus dem sonnigen Süden zurückgekehrtes Weibchen wohnen und ein Nestchen bauen.

Unter dem großen schirmenden Dach der Waldbäume hatten die beiden Böglein bald ein Plätzchen gefunden, das von überhängenden Nesten und Zweigen gegen den Regen geschützt war.

Nun machten sie sich sogleich an's Nestbauen. Aus feinen Wür- zelchen, Hälmchen und weichem, grünen Moos wurde ein kunstvolles

Nest zusammengefügt, innen mit Haaren, Wolle und Federn gepolstert, damit die Jungen ein weiches Bett hätten. Außen wurde die kleine Wohnung mit grauen und weißlichen Flechten geziert, so daß das Nest von außen dieselbe Farbe hatte wie die Rinde des Astes, auf dem es war, und darum nicht leicht entdeckt werden konnte.

Das Finkenpaar arbeitete so fleißig, daß die Wiege für die Kleinen bald fertig war. Dann legte das Weibchen fünf kleine, blaugrüne, mit braunen Punkten bedeckte Eier in das Nest und setzte sich brütend darauf. Das Männchen brachte ihm von Zeit zu Zeit Nahrung oder schmetterte sein helles Liedchen jubelnd von den Zweigen nieder.

Nach vierzehn Tagen steckten fünf kleine, nackte Vöglein ihre Köpfchen mit den gelben Schnäbelchen aus dem Neste. Jetzt hatten die Eltern viel zu thun, um die hungrigen Kleinen zu sättigen. Geschäftig flogen sie hin und her und brachten ihnen Raupen, Würmchen, Fliegen, Mücken.

Eines Tages, als sie wieder ausgeflogen waren, um Futter zu holen, geriethen sie in große Angst, als sie zurückkehrten. Auf dem Aste, auf welchem das moosige Nestchen lag, saß ein Eichhörnchen, den buschigen Schwanz zierlich dem Rücken nach gebogen. Zwischen den Vorderfüßen hielt es einen Tannzapfen und löste mit seinen scharfen Zähnen sorgfältig die Schuppen, um den Kern zu erhalten, der unter denselben liegt.

Das Finkenmännchen und sein Weibchen waren außer sich vor Schreck über den unerwarteten Besuch. Sie umkreisten das Nest und stießen laute Klage töne aus. Als aber das Eichhörnchen sich nicht vom Neste entfernen wollte, flog das Männchen fort und kehrte bald mit mehreren Kameraden zurück. Einige Zeit umflogen sie klagend das Nest, hin und wieder gegen den unliebsamen Gast, der sich lange nicht von der Stelle rühren wollte.

Endlich hatte das Eichkätzchen die Schuppen des Tannzapfens abgenagt, kletterte behende den Stamm hinan und sprang auf den nächsten Tannenbaum hinüber.

Wie froh waren nun die Eltern, als sie in das Nest fliegen konnten, um ihre geängstigten Kinder zu beruhigen.

W. F.

Sinnsprüchlein.

Nah' dem Boden ist dein Aermchen, Kind,
Daß du aufhebst, was ihn stört, geschwind!

* * *

Ein jedes Ding gelegt sogleich an seinen rechten Ort,
So hast du Ruh' in deinem Reich, jagst manchen Aergers fort.

* * *

Seht, wie der muntere Käfer, so oft er vom Grase auch purzelt,
Allzeit auf's Neue sich müht, endlich zu flimmen empor,
Und wenn ihn schlimmes Geschick auf dem Rücken ein Weilchen läßt zappeln,
Strebt er und reget den Leib, bis auf den Füßen er steht:
Soll nicht viel kräftiger noch ein Menschenkind schaffen und wehren,
Daß es, geworfen zu Grund, stets wieder Boden gewinnt?

Lösung der Aufgabe zum Selbstreimen.

Wil Alles jommeret: „O weh, Wenn hört ächt au emol de Schnee? Wie drückt de Winter hür so schwer, O wenn's doch nu bald Fruehlig wär“: So schickt mi us em Sunneland De Summer her im liechte Gwand, So säge, 's sei jekt bald vorbi, Bald luegi blau de Himmel dri, Und d' Sonne wecki überall Wil Blüemli uf us Berg und Thal, Und nöd vergebis heb de Schnee	De g'säite Chörnli z' trinke g'geh: Es gäb de Summer halt e Saat Voll goldige Aehre, 's sei en Staat; Und roth und blau Blüemli drin, Daß s' Jedem lüüchti hell in'n Sinn, De lieb' Gott sorgi väterli Für sini Chinde, groß und chli; Doch gäng nöd Alles grad so g'schwind, Drum müessed si, grad wie mir Chind, Au warte lerne, bis er's git, Es chunt denn scho zur rechte Zit!
---	---

Auflösung der Räthsel in Nr. 5.

1. Federn. 2. Band, Hand, Land, Rand, Sand, Tand, Wand. 3. Am Spiegel eines Teiches. 4. Rufuf.

Räthsel.

1. Ein dreisilbiges Wort.

In der ersten Silbe ist es dunkel, Selbst am leuchtend schönen Frühlingstag, Daß der Sonne Glitzern und Gefunkel Raum zum Wanderbüschlein dringen mag.	Dieses, mit dem ersten Wanderstabe Zu dem neuen Stück im Lebenslauf. Sucht, im Ränzle seine leichte Habe, Nun die zweit' und dritte Silbe auf.
---	---

Durch die Erste geht am Frühlingmorgen
Jekt der Bursch dahin mit leichtem Schritt,
Streckt ein Weilchen hin sich ohne Sorgen
Und nimmt auf dem Hut das Ganze mit.

2. Ein Begriff. (Für das Leserlein O. B., als härtere Anknüpfungsorte.)

Es eilt vorbei in nie gehemmtem Gang,
Es fliegt, und Niemand hält es fest am Flügel,
Nur wer stets denkt und schafft, hat es im Bügel,
Und macht es dienstbar sich sein Lebenlang.

3.

Tausendweise kommt es vor
Jekt an allen Enden:
Die der müde Herbst verlor,
Will der Frühling spenden.

Und're, gleichen Namens, sind
Aus ganz anderm Stoffe,
Doch die laßt Ihr nicht dem Wind,
Wie ich sicher hoffe!

Redaktion: Emma Frei in Rorschach.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

(Der Briefkasten befindet sich auf dem Umschlag.)